

CHARLOTTE TAYLOR

Robin
HIGH IN THE SKY
LIEBESROMAN



Charlotte Taylor

Robin – High in the Sky

Für die Liebe!

Über das Buch

Was war der beste Tag in deinem Leben?

Für Antworten auf diese Frage haben Anwältin Robin Stewart und Entwicklungshelfer Sky Forrester gerade gar keinen Sinn, sind sie doch mit Schadensbegrenzung ihrer jüngsten Katastrophen beschäftigt. Sie flüchtet aus Schottland, er aus Äthiopien, und das Schicksal mit seinem unvergleichlich schrägen Sinn für Humor bringt die beiden verlorenen Seelen in San Francisco zusammen. Dort entspinnt sich langsam eine zarte Freundschaft. Vorurteile weichen Verständnis, verdrängte Tragödien fördern die Sehnsucht und plötzlich finden sie sich wieder auf einer atemberaubenden Suche nach der Wahrheit, die sie über drei Kontinente und zu erstaunlicher Erkenntnis führt.

Eine Geschichte über den Sinn des Lebens voll vordergründiger Leichtigkeit, hintergründigem Tiefsinn und warmherzigem Humor.

Prolog – der zweitschlimmste Tag

23. Dezember, im Flugzeug zwischen London und Kingston

»Lassen Sie die Flasche doch einfach da, dann müssen wir Sie nicht ständig belästigen!«

Robin Stewart sah, wie ihre beste Freundin Chiara mit ihren Schmetterlingswimpern klimperte und dem gutaussehenden Flugbegleiter ihr strahlendstes Lächeln schenkte.

»Das ist leider gegen die Vorschriften, Ma'am«, entgegnete der junge Mann mit einem bedauernden Schulterzucken.

»Tesoro – es ist Weihnachten, und außer uns ist kein Gast in der ersten Klasse. Lassen Sie den Whisky da und entspannen Sie sich.« Chiaras Lächeln hatte immer noch volle Wattzahl, aber in ihrer melodischen Stimme lag plötzlich ein wenig Stahl, der auch vom weichen italienischen Akzent nicht abgemildert wurde.

»Aber Ma'am, Sie haben doch schon eine Flasche Champagner und ...«, druckste er unbehaglich rum.

»Der Champagner ist für mich, Tesoro – Schätzchen –, der Scotch ist für meine Freundin. Ein echter Notfall.« Noch mehr Stahl.

»Aber Sie wissen doch, dass zu viel Alkohol nicht gut ist – vor allem auf Langstreckenflügen. Unsere Ausschankpolitik ist daher vor allem zum Wohl unserer Fluggäste da und nicht ...«

Robin riss der Geduldsfaden: »Ich sollte exakt in diesem Moment vor den Altar treten und heiraten«, blaffte sie den Mann mit schwerer Zunge an. »Stattdessen sitze ich mit meiner besten Freundin im Flugzeug nach Kingston, weil ich gestern höchstpersönlich dafür gesorgt habe, dass mein Verlobter in den Knast kommt. Erzählen Sie mir also nichts über das Wohl von Fluggästen – und jetzt her mit dem Zeug!«

Der Flugbegleiter sah sich nervös um, offensichtlich in der Hoffnung, dass Verstärkung in der Nähe sein könnte, doch die restliche Crew war mit Business- und Holzklasse vollkommen ausgelastet. Er schien zu überlegen, was er von der verstörenden Aussage der sichtlich angetrunkenen Passagierin halten sollte.

»Ehe Sie nun seltsame Rückschlüsse ziehen, der Mistkerl hat es absolut verdient, eingebuchtet zu werden!«, schaltete sich wieder Chiara ein. »Meine Freundin ist in diesem Spiel das Opfer, nicht die Täterin. Und jetzt wäre ich Ihnen wirklich sehr dankbar, wenn Sie mir den Whisky geben.« Sie winkte ihn ganz zu sich heran und fügte flüsternd hinzu: »Damit ich während der nächsten Stunden meinen Frieden habe und mir nicht nonstop das Drama anhören muss. Sobald sie bewusstlos ist, bekommen Sie den Rest auch wieder. Versprochen.« Dann tätschelte sie ihm mit einer seltsam mütterlich anmutenden Geste den Arm und nahm ihm den Scotch ab.

»Ich hab das gehört«, brummte Robin und griff sich die Flasche. Es handelte sich um einen zwanzig Jahre alten Single Malt der Gordon Gibbs Distillery. Ein ganz feiner Tropfen – und ziemlich kostspielig –, wie sie mit Kennerblick feststellte. »Tut mir leid, wenn ich dich jetzt schon nerve, aber ich glaube nicht, dass meine Laune in den nächsten Tagen viel besser werden wird. Ich nehm's dir also nicht übel, wenn du gleich wieder heimfliegst.«

»Schätzchen, du kannst jammern, wie du willst. Ich hab das nur gesagt, um den kleinen Hosenscheißer zu überzeugen, und ich werde natürlich nicht wieder zurückfliegen.«

»Aber Bruno hat sich das bestimmt ganz anders vorgestellt«, widersprach sie matt und voller schlechtem Gewissen, wenn sie an Chiaras Mann dachte.

»Er kommt ja wie geplant in zwei Tagen nach«, entgegnete ihre Freundin. »Außerdem haben wir uns den heutigen Tag alle anders vorgestellt.«

Das war wohl wahr, dachte Robin und schloss die Augen, während ihr Kopfkino netterweise zum wiederholten Mal die Highlights der letzten zweiunddreißig Stunden einspielte: Gestern Vormittag, als sie gerade mit Chiara und ihren Brautjungfern bei der letzten Anprobe für ihr Hochzeitskleid gewesen war, hatte ihr Handy geklingelt, und der Anruf ihres Großvaters hatte sie umgehend aus dem Kleid und in die Kanzlei befördert. Dabei hatte Angus Stewart zu diesem Zeitpunkt nur von »irritierenden Unregelmäßigkeiten« bezüglich ihres Verlobten Thomas Stanley, Earl of Derby, gesprochen. Stunden später dann hatte alles schon viel schlimmer ausgesehen: Der Earl hatte ein schier undurchschaubares Geflecht von Scheinfirmen und maximal halbseriösen Geschäften aufgebaut, dazu kamen faule Immobilienkredite, reichlich Spielschulden und der kostspielige Erhalt des Familienanwesens. Kurz: Thomas Stanley war lichterloh abgebrannt und hatte sich von der Hochzeit mit Robin, die nicht nur die führende Wirtschaftsadvokatin Großbritanniens war, sondern auch sehr vermögend und obendrein Mitglied der Geschäftsleitung des Kanzlei-Imperiums Stewart & Sons, Hilfe und vor allem eine üppige Finanzspritze erhofft.

Robin verstand nach wie vor nicht, wie ihr Beinahe-Ehemann das alles eingefädelt hatte und wie versiert er seine prekäre Situation hatte verschleiern können, denn natürlich hatte sie sich von Kanzleikollegen im Vorfeld einen Ehevertrag aufsetzen lassen, und selbstverständlich hatte man dabei den Earl of Derby unter die Lupe genommen. Doch offensichtlich nicht gründlich genug.

Nachdem im Laufe des Tages die ganze Bandbreite von Thomas' Vergehen ans Licht gekommen war, hatte Robin ihn in den Kanzleiräumen zur Rede gestellt. Erst hatte er versuchen wollen, sich rauszureden, doch schließlich – und nicht zuletzt wegen der erdrückenden Beweislast – hatte er einen Teil seiner Machenschaften eingeräumt. Sie, ihr Großvater, ihr Bruder Ian und drei weitere Seniorpartner, die ebenfalls an der Aufklärung beteiligt waren, hatten ihn beschworen, sich umgehend selbst anzuzeigen, um das Schlimmste zu verhindern, doch damit waren sie nicht durchgedrungen. Und so hatte Robin Stewart einen Tag vor ihrer geplanten Hochzeit ihren Bräutigam angezeigt und sämtliche Recherche-Ergebnisse der Staatsanwaltschaft übergeben, mit dem Ergebnis, dass der Earl of Derby nun an Weihnachten aufgrund akuter Fluchtgefahr in Untersuchungshaft saß – und sie im Flugzeug nach Jamaika.

»Was für ein gottverdammtes Desaster«, murmelte sie und goss sich zwei Fingerbreit von dem edlen Whisky in ihr Glas.

»Ja, aber besser so als erst in zwei Wochen oder zwei Monaten«, gab Chiara zu bedenken.

Robin seufzte. Sie wusste, dass ihre Freundin Thomas nicht besonders leiden konnte und insgeheim wohl nicht sehr traurig war, dass die Hochzeit geplatzt war. Was ihre eigenen Gefühle betraf, da war sie sich nicht so sicher. Klar war sie vollkommen

geschockt – wer möchte schon solche Dinge über den Menschen erfahren, mit dem man den Rest seines Lebens verbringen will? Die peinliche Aufgabe, die gut vierhundert Gäste darüber zu informieren, dass die Hochzeit nicht stattfinden würde, hatten glücklicherweise ihre Eltern und ihr Bruder übernommen. In ihrem Herzen und ihrem Kopf herrschte Chaos, aber sie musste wohl noch kein abschließendes Urteil über die emotionale Durchschlagskraft dieses miesen Dramas fällen, oder?

»Nur damit ich in etwa weiß, was in den nächsten Tagen auf mich zukommt: War das gestern der schlimmste Tag deines Lebens?«, fragte Chiara auf ihre typische direkte Art nach. Offensichtlich war doch schon eine finale Einordnung gefordert.

Unbewusst griff sich Robin an den Hals und berührte den kleinen goldenen Vogel, der an einer zarten Kette hing. Nein, es war definitiv nicht der schlimmste Tag ihres Lebens gewesen. »Ich würde sagen, der zweitschlimmste.«

»Gut, dann kriegen wir das hin«, sagte Chiara und lächelte Robin warmherzig an. »Cheers – auf das Leben!« Sie prostete ihrer Freundin mit Champagner zu.

»Auf das Leben!«, entgegnete Robin etwas zögerlich. »Aber zunächst: Aufs Vergessen!« Damit leerte sie ihr Glas.

~~~

### *Zur gleichen Zeit in einer Anwaltskanzlei in Addis Abeba, Äthiopien*

»Sie wollen also ernsthaft behaupten, dass die Layla & Samuel Forrester Foundation zahlungsunfähig ist?«, fasste Sky Forrester die Worte des schwitzenden Anwalts zusammen. Er hatte gestern versucht, einige Überweisungen vom Konto seiner Stiftung vorzunehmen, doch angeblich war kein Geld mehr vorhanden. Nach einigem Suchen hatte er von seiner Finanzchefin, die seit dem Morgen mysteriöserweise verschwunden war, nur die folgende dürre Notiz gefunden: »Es tut mir leid – melde dich bei Dr. Lilesa.«

Ebenjener Dr. Lilesa hatte ihm soeben in sehr wortreicher, aber auch verwirrender Art und Weise auseinandergesetzt, dass die Stiftung, die er mit dem Geld seiner verstorbenen Eltern gegründet und nach ihnen benannt hatte, buchstäblich ausgeblutet war. Wohin das Geld jedoch verschwunden war, konnte oder wollte der Anwalt nicht sagen.

»Und was jetzt?«, fragte Sky verzweifelt.

»Am besten wäre es wohl, wenn Ihre Projekte von anderen Organisationen übernommen würden. Ich könnte da einige Kontakte herstellen, um die Abwicklung möglichst geräuschlos über die Bühne zu bringen. Ich habe in Zusammenarbeit mit Ihrer Finanzchefin Senait Tulu eine Pressemitteilung verfasst. Sollen wir die gleich rausgeben?« Lilesa schob Sky einen Ausdruck über den Tisch.

»Was heißt hier Abwicklung? Ich bin eigentlich hier, um für meine Stiftung zu kämpfen und das Geld wiederzufinden. Wollen Sie damit andeuten, dass ich diesbezüglich keine Chance habe?«

Der Anwalt nickte und reichte Sky einen dicken Umschlag, in dem sich offenbar ein Stapel Papiere befand. »Lesen Sie sich das in Ruhe durch und rufen Sie mich dann an.

Alles Weitere kann ich kurzfristig in die Wege leiten. Auf Wiedersehen, Mister Forrester, und frohe Weihnachten.«

Der Umschlag in seiner Hand wog fast so schwer wie die Last auf seinem Herzen, und ohne dass er auch nur einen Blick auf den Inhalt riskiert hätte, machte sich eine düstere Ahnung in ihm breit. Dieser Tag hatte das Zeug dazu, der zweitschlimmste seines Lebens zu werden.

# Dann halt San Francisco

*5. März, San Francisco*

»Nun hör schon auf mit diesem Unsinn! Ich will kein weiteres Wort davon hören.« Rosalynd Forrester zog ihre Nase kraus und tätschelte die Hand ihres Enkelsohns.

»Ich werde mich doch wohl noch bei meiner Nana dafür bedanken dürfen, dass sie mir Asyl gewährt«, beharrte Sky und strich sich seine dunkelblonden, feuchten Haare aus dem Gesicht. »Außerdem mache ich Gartenarbeit wirklich gerne.«

»Aber ich habe dich doch nur darum gebeten, mir beim Unkrautzupfen zu helfen. Du hättest nicht den versumpften Teich ausbaggern müssen und ...« Die alte Dame winkte ab. »Doch darum geht es gar nicht, oder? Du hast das Gefühl, mir etwas beweisen zu müssen, aber das brauchst du nicht. Ich liebe dich so, wie du bist. Und du kannst bei mir bleiben, solange du möchtest – ohne jede Gegenleistung. Schatz, ich freu mich einfach, dass ich dich nach all den Jahren mal wieder um mich habe. Du bist schließlich alles an Familie, was ich noch habe.«

»Ich wette, das hast du dir anders vorgestellt, was?«, fragte er düster.

»Wovon redest du? Ich habe mir gar nichts vorgestellt, ich bin einfach dankbar für das, was ist. Du solltest dir nicht so viele Gedanken machen, alles im Leben hat seinen Sinn.«

»Bin gespannt, wann sich mir der höhere Sinn davon erschließt, dass ich pleite und ein Totalversager bin«, murmelte Sky gequält. Die Entwicklungen der letzten Monate zerrten nach wie vor an seinen Nerven – und an seinem Ego.

Sky Forrester hatte vor knapp zehn Jahren, gleich nach seinem Studium, eine Stiftung gegründet, die in einem äthiopischen Dorf zwei humanitäre Projekte finanzierte und unterstützte: eine Schule und ein ambitioniertes landwirtschaftliches Projekt für Weinanbau. Er hatte in die Layla & Samuel Forrester Foundation fast sein gesamtes Vermögen investiert, Geld, das er von seinen Eltern geerbt hatte, die bei einem Autounfall in Afrika ums Leben gekommen waren, als er gerade mal dreizehn Jahre alt gewesen war. Skys Urgroßvater, Nana Rosalynds Vater, hatte einst eine große und sehr erfolgreiche Textilfabrik in San Francisco gegründet, die er Mitte der Siebzigerjahre verkauft hatte, als klar gewesen war, dass es keinen Erben in der Familie geben würde, der seine Firma übernehmen könnte. Rosalynd war sein einziges Kind gewesen, und nach dem frühen Tod ihres Ehemanns in Vietnam hatte er vor allem dafür Sorge tragen wollen, dass Tochter und Enkelsohn finanziell versorgt waren. Skys Vater Samuel war dank dieses Vermögens in der Lage gewesen, sich zusammen mit seiner Frau seinen Lebenstraum zu verwirklichen und sich in Afrika zu engagieren. Sky selbst war in Addis Abeba zur Welt gekommen und hatte seine Kindheit vorwiegend in Afrika verbracht. Nur der Tatsache, dass er damals in einem Internat gelebt hatte, war es zu verdanken, dass er nicht in dem Geländewagen gesessen hatte, mit dem seine Eltern verunglückt waren.

Als er volljährig wurde, hatte er Zugriff auf die Fonds erhalten, die ihm seine Eltern vererbt hatten. Doch seltsamerweise war ihm dieses Erbe immer mehr Last als Freude gewesen und er hatte sich stets verpflichtet gefühlt, die Visionen seiner Eltern fortzuführen. Daher hatte er seine eigenen Berufswünsche, die ihn vermutlich in

irgendeine kreative Richtung gebracht hätten, beiseitegeschoben und stattdessen in Kapstadt Agrarbiologie mit Schwerpunkt Weinbau studiert. Mit diesem Knowhow ausgerüstet, hatte er dann direkt nach seinem Abschluss die Stiftung gegründet und war zurück nach Äthiopien gegangen. Doch jetzt, fast zehn Jahre später, musste er sich eingestehen, dass er trotz bester Intentionen auf ganzer Linie versagt hatte. Aufgerieben in korrupten Systemen, hatte er schließlich aufgeben müssen.

»Vielleicht ist es besser so«, sagte seine Großmutter nun mit einem leichten Lächeln.

»Besser?« Sky rautte sich frustriert die Haare. »Besser für wen? Sicher nicht für die Menschen in Äthiopien, die sich auf mich und meine Unterstützung verlassen haben. Und für mich auch nicht. Mom und Dad würden sich im Grab umdrehen, wenn sie mit ansehen müssten, was ihr einziger Sohn aus ihrem Lebenstraum gemacht hat.«

»Merkst du es nicht? Du gibst dir die Antwort doch schon selbst. Es war der Traum deiner Eltern. Sie wollten, dass es die Menschen in Afrika besser haben – und haben ja auch einiges erreicht. Genau wie du. Auch wenn du deine Arbeit jetzt aufgeben musstest, war sie doch nicht umsonst. Unzählige Menschen haben von deinem Engagement profitiert. Das ist mehr, als die meisten von ihrer Arbeit behaupten können. Aber ich bleibe dabei, es war niemals dein Traum, sondern nur ein geborgter. Ich finde, du solltest mit dreiunddreißig Jahren endlich anfangen, deinen eigenen zu leben.«

Sky schüttelte den Kopf. Er konnte es einfach nicht fassen, woher seine Großmutter ihre innere Gelassenheit nahm. Sie hatte nicht nur ihren Mann früh verloren, sondern auch noch ihr einziges Kind, und trotzdem kannte er keinen anderen Menschen, der mehr in sich ruhte und der jeden Tag so neugierig, optimistisch und mit offenem Herzen begann. Hätte er nur zehn Prozent dieser Fähigkeiten, wäre er ein glücklicher Mann.

»Ich meine das vollkommen ernst. Du hast doch alle Möglichkeiten, warum machst du nicht einfach mal das, was dir gefällt?«

Sky schnaubte – als wäre das so einfach. »Da gibt es allein schon das minimale Problem, dass ich so gut wie kein Geld mehr habe. Wenn ich nicht bald einen passenden Job finde, dann hast du mich zu jeder Mahlzeit an deinem Tisch sitzen. Wie soll ich mir da den Luxus erlauben, über meine Wünsche nachzudenken?«

Rosalynd seufzte resigniert, bohrte aber nicht weiter. Stattdessen sagte sie: »Schön, wenn du weiter in Selbstmitleid versinken willst, dann tu das. Vielleicht ist das auch ganz heilsam. Währenddessen kannst du dich dann gerne nützlich machen. Ich hab's mir überlegt: Ich fände es doch ganz hübsch, einen richtig großen Teich im Garten zu haben, mit Koikarpfen oder wenigstens Goldfischen drin. Die schlappen Rhododendren müssten rausgerissen und stattdessen noch ein paar neue Rosensträucher gepflanzt werden. Wenn das alles erledigt ist und du immer noch am Jammern bist, kannst du meine Wohnung renovieren.« Als sie seinen irritierten Gesichtsausdruck sah, fügte sie noch hinzu: »Dafür bekommst du Frühstück, Mittag- und Abendessen, und jetzt entschuldige mich bitte, ich habe eine Verabredung.« Damit stand sie auf, zog sich ihren Mantel an, nahm ihre Handtasche und einen Schirm und verließ, ohne sich noch einmal zu ihm umzublicken, die Wohnung.

Eine Stunde später stand Sky schweißgebadet im Garten des Stadthauses seiner Großmutter und schaufelte das Loch auf der Wiese aus. Für Anfang März und trotz des angekündigten Regens war es heute verdammt sonnig und warm in San Francisco. Der

Teich war bislang nur eine winzige wassergefüllte Mulde gewesen, in die er als Kind einmal Kaulquappen eingesetzt hatte, doch wenn seine Großmutter darin tatsächlich Fische halten wollte, musste er erheblich tiefer und größer werden. Die körperliche Arbeit tat ihm gut, denn je mehr er sich anstrengen musste, desto freier wurde sein Kopf.

Er hatte Nana nicht die ganze Wahrheit erzählt: Seine Stiftung war nicht nur durch Behördenwillkür und Korruption den Bach runtergegangen, vielmehr steckte eine Frau dahinter. Senait Tulu war jahrelang seine rechte Hand gewesen, ehe sie auch seine Freundin wurde. Eine wunderschöne, stolze und hochgebildete Äthiopierin, kurz: eine wahre Traumfrau. Vor wenigen Wochen hätte er sich nichts Schöneres vorstellen können, als sie endlich zu heiraten und eine Familie mit ihr zu gründen. Doch seit seinem Heiratsantrag Mitte Dezember hatte sie sich plötzlich seltsam verhalten, war ausweichend gewesen und hatte ihn hingehalten. Statt misstrauisch zu werden, hatte er sich noch mehr ins Zeug gelegt und sie umworben wie ein liebeskranker Minnesänger im Mittelalter. Gott, was war er für ein unfassbar dämlicher Idiot, dass er nicht mitbekommen hatte, welches Spiel Senait jahrelang mit ihm getrieben hatte. Als ihm endlich aufgefallen war, dass nicht nur in seiner Beziehung, sondern auch in seiner Stiftung merkwürdige Dinge geschahen, war es zu spät gewesen. Senait hatte einen großen Teil des Geldes in die eigene Tasche abgezweigt und war über alle Berge verschwunden. Nicht allein, wie er noch erfahren hatte, sondern mit Taye, dem Lehrer der kleinen Dorfschule.

Wütend beim Gedanken an das alles, rammte er den Spaten erneut in den Boden. Alle hatten gewusst, dass Senait und Taye ein Paar waren und sie ihn, den naiven, gutgläubigen Deppen, nach allen Regeln der Kunst verarscht hatten. Keiner hatte ihn gewarnt, oder wenn, dann waren die Hinweise derart subtil gewesen, dass er sie nicht wahrgenommen hatte oder hatte wahrnehmen wollen. Am Ende hatte er jedenfalls dagestanden wie der letzte Trottel. Klar hätte er versuchen können, Senait in Kapstadt, wo sie sich wohl mit seinem Geld niedergelassen hatte, aufzuspüren und sie zur Rede zu stellen, doch wem hätte man wohl geglaubt? Nein, das hatte sein Stolz nicht zugelassen. Die Weinbauern waren inzwischen einigermaßen autark, und glücklicherweise hatte sich eine andere Organisation bereit erklärt, die Schule zu übernehmen. Er war also nicht nur mittellos, sondern auch noch komplett überflüssig. Zehn Jahre seines Lebens einfach so in den Sand gesetzt. Er war jetzt nur noch Ex-Freund, Ex-Millionär, Ex-Entwicklungshelfer, Ex-Gutmensch – und hauptamtlicher Enkel, der von seiner fast achtzigjährigen Großmutter abhängig war. Was für eine grandiose Lebensbilanz mit Mitte dreißig!

Außer sich vor Frust schleuderte er den nächsten Erdklumpen nicht ordentlich auf den Haufen, sondern temperamentvoll hinter sich. »Hey!«, tönte es prompt empört. »Sind Sie bescheuert?«

Er drehte sich um. An der Gartentür stand eine junge, dunkel gelockte Frau und klopfte sich Erde von der Jacke. Ihr Begleiter, ein riesiger Hund, fand es offensichtlich viel witziger, denn er hatte seine Vorderpfoten auf den Zaun gelegt und wedelte begeistert.

»Verzeihung«, sagte Sky beschämt. »Das war ein Versehen. Ich hab Sie doch hoffentlich nicht verletzt?« Er ließ den Spaten in die Grube fallen, schnappte sich sein

Shirt, das er vorhin ausgezogen hatte, streifte es über und ging rasch in Richtung Gartentür.

»Nein, schon gut. Ich bin hauptsächlich erschrocken«, entgegnete die Frau und musterte ihn misstrauisch. »Das bisschen Erde macht nichts. Darf ich fragen, wer Sie sind, was Sie hier machen und wo Rosalynd ist?«

»Ich bin Sky Forrester, Rosalynds Enkel. Und ich vertiefe ihren Gartenteich.« Er kam sich gerade unsagbar dämlich vor – ein Gefühl, an das er sich offenbar gewöhnen musste.

»Ihr Enkel?« Das Gesicht der Frau hellte sich auf. »Wie schön. Aber sie hat gar nicht erzählt, dass du zu Besuch kommst. Ich bin übrigens Luci, eine ehemalige Mieterin und gute Freundin von deiner Großmutter.« Sie öffnete das Gartentor, und im nächsten Moment raste ihr Riesenhund an ihr vorbei auf Sky zu. »Ähm, sorry. Das ist übrigens Drake«, fügte sie noch hinzu, als sich Sky gerade wieder aufrappelte. »Das macht er leider häufiger. Böser Hund«, tadelte sie den Köter halbherzig, der sich jetzt neugierig am ausgehobenen Teichloch zu schaffen machte. Sie hielt Sky ihre Hand hin. »Hi.«

»Hi. Das nennt man wohl ausgleichende Gerechtigkeit.« Er deutete auf seine schmutzige Hose und grinste schief. »Nettes Tier.«

»Ist er wirklich, er ist nur ein wenig ungestüm. Und er liebt Rosalynds Garten.« Luci betrachtete ihn nun mit einem offenen Lächeln. »Ich wusste gar nicht, dass sie einen größeren Teich wollte, wir hätten ihr da schon längst geholfen.«

»Ich glaube, das war eher eine spontane Eingebung.« Sky kratzte sich am Kopf und überlegte, ob und in welchem Zusammenhang er den Namen Luci schon mal gehört hatte. Seine Nana hatte einiges über ihre Freunde und Mieter im Haus erzählt, doch er war so in seinem Selbstmitleid versumpft gewesen, dass er nur Bruchstücke davon mitbekommen hatte. »Sie hat vorhin sogar etwas von Koikarpfen gesagt«, fügte er hinzu und diese Luci lachte laut auf.

»Koikarpfen? Besser nicht. Ich traue ihr zu, dass die irgendwann in der Pfanne landen.«

»Du scheinst sie wirklich gut zu kennen.«

»Ja, ich habe über fünf Jahre hier gewohnt. Da kommt man sich zwangsläufig näher. Aber in der ganzen Zeit habe ich dich nie gesehen.« Sie runzelte die Stirn.

»Ich war auch nie da«, gab er zu. »Ich habe die letzten zehn Jahre beinahe komplett in Äthiopien verbracht.« Inzwischen hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er sich bei seiner Großmutter so rargemacht hatte. Das letzte Mal war er vor sechs Jahren länger in den USA gewesen. Hauptsächlich auf Spendentour für seine Stiftung. Nana hatte er damals nur zwei Tage besucht. Umso erstaunlicher, dass sie ihn mit offenen Armen empfangen hatte.

»Und jetzt bist du gekommen, um den Garten umzugraben?«

»So ungefähr ...« Sky hatte keine Lust, dieser zwar netten, aber fremden und erstaunlich neugierigen Frau seine ganze Geschichte zu erzählen.

»Bleibst du länger?«, bohrte sie nun nach und rief dann laut: »Drake, lass das!« Der Hund hatte angefangen, weiter im Loch zu buddeln.

»Lass ihn ruhig, dann habe ich weniger zu tun. Aber um deine Frage zu beantworten: Ich weiß noch nicht, wie lange ich bleibe, ein Weilchen auf jeden Fall.«

»Also ist das Afrika-Projekt abgeschlossen?« Sie ließ einfach nicht locker.

»Könnte man so sagen«, erwiderte er vage und hoffte, dass sie das Thema endlich fallen ließ.

»Dann herzlich willkommen in San Francisco! Ich hoffe, wir sehen uns in nächster Zeit ein bisschen öfter.« Sie hatte offenbar kapiert, dass er nicht ins Detail gehen wollte.

»Ist nicht auszuschließen.«

»Wohnst du bei Rosalynd?«, wollte sie nun wissen.

»Ähm ...«, setzte er an. Was ging sie das bitte schön an? Doch er war zu höflich, um diesen Gedanken auszusprechen.

»Ich frag nur, weil ich wissen wollte, ob sie inzwischen jemanden für die Wohnung oben hat. Morgen kommt meine Schwägerin zu Besuch – also, sie ist nicht direkt meine Schwägerin, also noch nicht, sondern die Schwester von meinem Verlobten, aber ... Egal. Jedenfalls kommt sie morgen und wird wohl auch ein Weilchen bleiben. Ich habe keine Ahnung, wie lange genau, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie nicht die ganze Zeit bei uns wohnen mag. Und Hotel ist ja auch irgendwie blöd und da habe ich mir gedacht ... also, das wollte ich Rosalynd jedenfalls fragen, deshalb bin ich hier«, schloss sie ihr Geplapper.

»Dann hast also du früher in der Dachwohnung gelebt?«, fragte er interessiert.

»Ja, zusammen mit meiner Freundin Kendra, aber wir sind beide vor einiger Zeit ausgezogen.«

»Nana hat mir tatsächlich angeboten, oben einzuziehen«, sagte er. »Aber ich hab mich noch nicht entschieden.«

»Oh.« Luci klang enttäuscht. »Tja, da kann man wohl nichts machen. Wobei ...« Ihre Augen begannen zu blitzen. »Das Apartment ist ja genau genommen ideal für eine Wohngemeinschaft, vielleicht könnt ihr sie euch einfach teilen?«

»Teilen?«

»Na ja, warum nicht? Oder bist du nicht alleine?«

»Doch, schon, aber ...«, begann er mit wachsender Irritation, schwieg dann aber. Er war hier schließlich niemandem Rechenschaft schuldig.

»Hab schon verstanden, ich neige manchmal dazu, etwas zu impulsiv zu sein. Tut mir leid«, entgegnete Luci und ließ resigniert ihre Schultern sinken. »Ich weiß auch gar nicht, was Robins Vorstellungen sind. Vielleicht findet sie es ja ganz toll, bei uns zu wohnen.« Sie seufzte leise.

»Womöglich solltest du mit ihr genau darüber reden«, schlug Sky vor. »Und dann mit meiner Großmutter. Ich könnte mir nämlich vorstellen, dass sie tatsächlich lieber eine nette Mieterin hätte als mich.« Er strich sich mit dem Handrücken eine verschwitzte dunkelblonde Strähne aus der Stirn. Wenn er darüber nachdachte, war das sogar ziemlich wahrscheinlich, denn von ihm, dem nichtsnutzigen und völlig abgebrannten Enkel, waren eindeutig keine Mieteinnahmen zu erwarten. Nicht dass Rosalynd Forrester darauf angewiesen wäre, doch ... Seine Gedanken hatten ihre Achterbahnfahrt wieder aufgenommen und er bekam nicht wirklich mit, was Luci antwortete. »Wie bitte?«, fragte er und kam sich – zum wiederholten Male an diesem Tag – unendlich blöd vor.

»Ich hab nur gesagt, dass ich das tun werde.«

»Was tun?«

»Na, mit Robin und Rosalynd sprechen.« Sie lachte. »Ist alles in Ordnung?«

»Äh.« Er schloss kurz die Augen und versuchte, sich zusammenzureißen. »Ja klar, alles in Ordnung. Sorry, ich bin nur ...« Was faselte er schon wieder? Warum wollte er dieser fremden Frau erzählen, dass sein Leben im Moment eine einzige Katastrophe war?

»Aber du bist nicht schwanger, oder?« Luci musterte ihn mit einem amüsierten Kichern.

»Bitte?!«

»Das wäre eine Erklärung. Ich bin manchmal so geistesabwesend, dass ich oft mitten im Satz nicht mehr weiß, was ich eigentlich sagen wollte. Meine Freundin Kendra behauptet, das sei Schwangerschaftsdemenz.« Sie strich sich unwillkürlich über die kleine Kugel, die Sky bis jetzt gar nicht aufgefallen war. »Doch das ist Quatsch, es ist vielmehr so, dass sich mein Körper jetzt auf die wirklich wichtigen Dinge besinnt. Vielleicht ist es bei dir ja ganz ähnlich?«

»Ähm.« Sky wusste darauf nichts zu entgegnen. »Herzlichen Glückwunsch«, sagte er schließlich nach einer peinlich langen Pause, in der sie ihn erwartungsvoll angesehen hatte. »Also, zum Baby. Und, ähm, ich richte dann Rosalynd aus, dass du hier warst.«

»Das ist nett.« Sie lächelte ihn auf eine merkwürdig nachsichtige, fast mitleidige Art an und hob dann ihre Hand, so als würde sie tröstend seinen Arm berühren wollen. Doch dann zuckte sie im letzten Moment zurück und errötete verlegen. »Drake!«, rief sie laut nach ihrem Hund. »Komm her, wir müssen heim.« Der große Hund sprang aus dem Teichkrater und schüttelte sich ausgiebig, so dass Sabber von seinen Lefzen flog, aber das schien sie gar nicht zu bemerken. Sie leinte ihn an und wandte sich dann noch einmal an Sky. »War nett, dich kennenzulernen.«

»Ebenfalls«, murmelte er und hob eine Hand zum Gruß.

»Pass auf dich auf«, fügte sie leise hinzu, als sie fast schon am Gartentor angekommen war. Doch vielleicht hatte er sich das auch nur eingebildet.